

Daniela Dröscher: „Junge Frau mit Katze“

Im Labyrinth der Wartezimmer

Von Michael Eggers

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 18.08.2025

Eine nicht enden wollende Kette von Symptomen erfasst den Körper der Erzählerin in Daniela Dröschers neuem Roman. Es ist dieselbe junge Frau, der man bereits als Mädchen im hochgelobten autofiktionalen Vorgängerroman „Lügen über meine Mutter“ begegnet ist. Nun begibt sie sich auf die labyrinthische, nicht nur medizinische Suche nach den Ursachen für ihre Lebenskrise und erfindet sich neu – als Autorin.

Es ist ja durchaus beeindruckend, was die heutige Medizin alles zu leisten imstande ist – von Operationen mit der präzisesten, mikroskopischen Technik bis hin zur KI-gestützten Krebsdiagnostik. Und trotzdem tut unser Körper manchmal Dinge, die die Ärzte uns nicht erklären können. Von einer wahrhaft labyrinthischen Irrfahrt durch die verschiedensten Krankheiten und Symptome erzählt Daniela Dröscher in ihrem neuen Roman. Hatte sie zuvor auf bewegende Weise von der Leidensgeschichte ihrer dickleibigen Mutter erzählt, so gilt ihre Aufmerksamkeit nun einer schwierigen Phase in ihrem eigenen Leben. Damit setzt sie ihre autofiktionale Selbstkonstruktion fort, denn erneut können wir uns nicht sicher sein, ob die Erzählerin in jedem Detail mit der Autorin identisch ist. Zweifellos ist es gerade dieses genuin literarische Spiel mit der Maskerade, das vielleicht nicht nur für die Erzählerin einen geradezu therapeutischen Effekt hat.

„Hier, auf dem Papier, kann ich das Unmögliche wagen und versuchen, die Geschichte meines [...] Körpers ein wenig anders zu erzählen. Ich kann schneller schreiben als unsere Schatten und die Uhr zurückdrehen. [...] Ich kann Wahrheiten vom Grund emporziehen und Wunder erfinden. Schreibend kann ich versuchen, uns zu retten. So wie mich das Schreiben immer gerettet hat.“

Körperrebellion

Wie in ihrem früheren Roman heißt die Erzählerin Ela. Inzwischen lebt sie als Erwachsene in Berlin, arbeitet an einem Uni-Projekt und bereitet sich auf die mündliche Promotionsprüfung vor. Schon für ihre Dissertation über die japanisch-deutsche Autorin Yoko Tawada hat sie sich sehr verausgabt. Hinzu kommt nun die Prüfungsangst, zumal am Erfolg nicht nur die Möglichkeit einer weiteren akademischen Karriere hängt, sondern die Prüferin zugleich die Mutter ihres Kollegen ist, in den sie sich zu verlieben beginnt. Außerdem droht während der Prüfung herauszukommen, dass sie eigentlich gar kein Japanisch kann, was die Prüferin

Daniela Dröscher

Junge Frau mit Katze

Kiepenheuer & Witsch

320 Seiten

24 Euro

aber missverständlich glaubt – kurz: es ist kompliziert und belastend, und zwar so sehr, dass ihr Körper nun rebelliert. Und das tut er im weiteren Verlauf des Romans immer wieder auf sehr kreative und abwechslungsreiche Weise. Von der Katzenallergie, die angesichts der symbiotischen Lebensgemeinschaft mit ihrem Kater besonders tragisch wäre, bis zum Hirntumor entfaltet sich ein großer, bunter Strauß der Diagnosen.

„Die Symptome waren unverändert. Ich schlief erhöht, auf meinem Thron, weil mein Herzschlag dadurch etwas weniger schnell ging. In der Nacht lag ich oft zwei oder auch mehr Teufelsstunden lang wach und sah an die Decke, um erst gegen Morgen einzunicken und anschließend kaum aus dem Bett zu kommen. Mein Hals fühlte sich nach dem Erwachen an wie eine Kraterlandschaft. Ich wusste, ich hätte mich weiter untersuchen lassen müssen, doch ging der Detektivin in mir allmählich die Puste aus. Zu diffus waren die Spuren.“

Viele dieser Diagnosen erweisen sich im Lauf des Buches als falsch, manche bleiben, anderes wird geheilt. Dröscher erzählt davon in einem zwischen Selbstmitleid und Selbstironie schwankenden Tonfall und reflektiert immer wieder das Erzählen selbst.

Literarische Fundstücke

Eingestreut in den Text sind sehr poetische japanische Wendungen und ihre Übersetzungen, und da Ela an der Uni mit der Digitalisierung des Deutschen Wörterbuchs der Gebrüder Grimm beschäftigt ist, lässt sie daraus die zauberhaftesten Fundstücke einfließen, Wörter wie „Lumpenzucker“, „Erbsenwächter“ oder „Mutterherzensfülle“. So gelingt es ihr, die zu einem nicht geringen Teil hypochondrische Beschäftigung mit sich selbst auch immer wieder zu brechen. All das steht schließlich im Zeichen einer langsam sich einstellenden Rekonvaleszenz, in deren Verlauf sie sich gegen die Wissenschaft und für die Literatur entscheidet.

„Ich glaube, dass eine Erkrankung tatsächlich oftmals zu einer Erweckung führt. [...] Jede einzelne meiner Episoden war für mich die Geburt eines anderen Selbst. Nie sagt der Körper so deutlich ‚ich‘ wie in den Momenten, in denen er um seine Existenz fürchten muss. Dem Zauberwort ‚Ich‘ verdanke ich meine Geburt als Schriftstellerin. Ich liebe mein Ich – und trotzdem. Mitunter stehe ich ungläubig vor meinem Werdegang.“

Zugegeben – man braucht eine ganze Menge Geduld mit diesem „Ich“. Die sich bald widersprechenden Befunde spiegeln Elas widersprüchliche Persönlichkeit, und in ihrer immer neue Schleifen ziehenden Krankengeschichte verliert man schließlich die Orientierung, im selben Maß, in dem die Dramaturgie des Textes sich zwischen ihrer Dachkammer und den vielen Wartezimmern verirrt. Gerettet wird die Lektüre dadurch, dass man kaum anders kann, als mit dieser sich bei aller Eigenliebe nie zu ernst nehmenden Erzählerin dennoch zu sympathisieren – und das mag tatsächlich mit einer von der autofiktionalen Schreibhaltung sehr begünstigten Ironie zu tun haben.